

Gier oder „Der Kapitalismus ist Stress für Gott“¹ Eine Schnellkomödie in sechs Akten

Es treten unter anderem auf Adrian Leverkühn, Karl von Kahn, Niklas Luhmann, Eberhard Jünger, Walter Eucken, Wolf Lotter, Erich Gutenberg, John Milbank und viele andere. Die Orte der Handlung wechseln von irdischen bis hin zu himmlischen.

Vorspiel

Die FAZ meldet am 05.12.2009, dass in Großbritannien für das Jahr 2009 mindestens 5.000 britische Banker ein Einkommen von mehr als 1 Mio. £ (= 1,1 Mio. €) erhalten werden. Die Royal Bank of Scotland alleine wird insgesamt 2 Mrd. £ als Boni ausschütten. All dies sei nötig – so begründen es die Banken –, um die Leistungsträger in ihren Unternehmen nicht an die weltweite Konkurrenz zu verlieren. Weiter wird gemeldet, dass die Kosten der Bankenrettung in England 850 Mrd. £ betragen. Das entspräche einem Anteil von 60 Prozent des britischen Inlandsproduktes in einem Jahr. Alle 62 Mio. Briten müssten dafür mehr als 7 Monate arbeiten.

Ergänzend dazu ist eine Presseerklärung der Anglican Church von großem Interesse, die sich gegen die Regulierung von Hedge Fonds ausspricht. In Deutschland ist diese Meldung als skandalös aufgefasst worden. Aber blickt man näher hinter die Kulissen, dann erklären einem die Kollegen aus unserer Schwesterkirche gerne, dass sie mit ihrem gesamten Vermögen von den Finanzmärkten abhängig sind. Und das betreffe nicht nur die Finanzierung der kirchlichen Arbeit im engeren Sinne, sondern auch die Finanzierung des gesamten diakonischen Bereichs, der vielfältigen Charities, die allesamt als Stiftungen organisiert seien und ihr Geld auf den Finanzmärkten angelegt hätten. Wie kaum eine andere Wirtschaft der Welt ist die britische vom Funktionieren der Finanzmärkte abhängig. Leicht ist es, von Deutschland her – und gerade von der deutschen kirchlichen Situation her – so etwas abfällig zu beurteilen. Hilfreich ist es für die Briten sicherlich nicht.

Aber, dass dies alles in England so ist, ist für Deutsche nichts Neues. Schon immer haben die Deutschen den Kapitalismus in England und in Amerika verortet – teilweise mit extrem rassistischen Untertönen. „Bei uns“ gibt es so etwas natürlich nicht. Aber dies soll nicht davon ablenken, was diese Meldungen aus der FAZ noch einmal wieder deutlich belegen: Habgier ist die zentrale Triebkraft unserer Gesellschaft. Kann man das überhaupt bestreiten? Ich will immer mehr haben – und das sogar auf Pump. Ich will ausgeben, kaufen, konsumieren und meinen Standard dauernd steigern. Das ist das Signum unserer Zeit. Es war kein Geringerer als George Bush, der seinerzeit die Amerikaner aufgefordert hat, durch zusätzlichen Konsum den Irak-Krieg zu finanzieren. Man muss solch eine Logik erst einmal wirklich auf sich wirken lassen. Wie haben die Alten gesagt? Cupidas radix malorum est: Die Gier ist die Wurzel des Bösen. Nichts Neues unter dem Himmel?

Das war das Vorspiel. Nun brechen wir zu einer Reise durch die Welt der Gier auf.

¹ Ein Zitat von Birger Priddat.

1. Akt

Ort: Palestrina in Italien. Nicht weit vom Rom. Der deutsche „Tonsetzer“ Adrian Leverkühn hat eine Begegnung mit dem Leibhaftigen. Die Zeit: etwa um 1942 herum.

Originalton des Leibhaftigen: „Denn wir liefern das Äußerste in dieser Richtung: Aufschwünge liefern wir und Erleuchtungen, Erfahrungen von Enthobenheit und Entfesselung von Freiheit, Sicherheit, Leichtigkeit, Macht und Triumphgefühl, dass unser Mann seinen Sinnen nicht traut – eingerechnet noch obendrein die kolossale Bewunderung für das Gemachte – die Schauer der Selbstverehrung, ja, des köstlichen Grauens vor sich selbst, unter denen er sich wie ein begnadetes Mundstück, wie ein göttliches Untier erscheint.“ Was er täte, wäre nicht mit Gott, der dem Verstande zuviel zu tun lässt, sondern nur mit dem Teufel zu vollbringen, „dem wahren Herrn des Enthusiasmus“. „Ist wirklich nicht, was wirkt, und Wahrheit nicht Erlebnis und Gefühl? Was dich erhöht, was dein Gefühl von Kraft und Macht und Herrschaft vermehrt, zum Teufel, das ist Wahrheit – und wäre es unterm tugendlichen Winkel gesehen zehnmal eine Lüge.“ Es gibt nur zwei Verfasstheiten, so wird hier behauptet, Charaktere, die dieser Exaltiertheit gerecht werden: extreme Kälte und eine Glut, die den Granit zum Schmelzen bringt. Und die Bedingung ist, wie immer in solchen Fällen: „Liebe ist verboten, insofern sie wärmt. Dein Leben soll kalt sein – darum darfst du keinen Menschen lieben. (...) Kalt wollen wir dich, dass kaum die Flammen der Produktion heiß genug sein sollen, dich darin zu wärmen. In sie wirst du dich flüchten aus deiner Lebenskälte.“

Schaudert es uns, wenn wir das hören? Das Böse in der Gestalt höchster Kreativität. Das Böse als Anstachler der Gier nach Macht und Herrschaft, Enthusiasmus und allem mehr. Genau das ist doch die Versuchung unserer Zeit: Höchste Kreativität und Macht, Begeisterung, Rausch der Tatkraft – aber der Verlust der Liebe, all dessen, was wärmt. Hier ist es auf die Kunst bezogen: Es geht hier um den Künstler, der der Bruder des Verbrechers und des Verrückten sei. Aber die Künstler sind heute doch harmlos. Es ist die gefährliche Vision einer Wirtschaft, die sich nur noch um sich selbst dreht – angetrieben von entweder völlig coolen oder charismatisch überdrehten Anführern. Ist das nicht gar ein Psychogramm von Investmentbankern? Ist das nicht unsere Situation?

Wie sollte man bei diesem Thema auch nicht von Faust und Mephisto reden. Dies war nur der Dr. Faustus von Thomas Mann und es geht eben vordergründig um Kunst, aber natürlich geht es um Gier, die sogar wie immer in diesen Darstellungen – nicht anders ist es bei Goethe oder bei Wagner – der Liebe entsagt. Der Pakt mit der Gier ist ein Pakt mit dem Teufel. No risk, no fun. Dieser Pakt steht am Beginn der Neuzeit.

Goethes Faust, wenn man Hans-Christoph Binswangers Deutung folgt, markiert und inszeniert noch einmal die entscheidende Entdeckung: Dass es nicht Magie und alchemistische Prozesse sind, die die Fürsten reich machen, sondern die Erfindung des Geldes, des Papiergeldes. Binswanger führt dies in seiner Deutung von Faust II eindrücklich vor. „Geld ist Angriff auf die Zukunft – Geld ist Zukunft. Aber dieser Angriff kann nur durch einen ständigen Mehrverbrauch von Welt durch reale Güter gedeckt werden.“ „Die Erwerbswirtschaft ... zielt auf die imaginären Bedürfnisse, die durch die Phantasie des Menschen stets ausgeweitet werden können. Sie sind unersättlich. Der Erwerbswirtschaft wohnt daher ein unendliches Streben inne.“

Freilich endet dies alles, wie wir wissen, bei der Katastrophe von Philemon und Baucis, aber wen interessiert das noch? Natürlich gab es immer auch andere Stimmen, so z. B. eine noch am Ende des 19. Jahrhunderts hier ganz aus der Nähe, aus dem Kloster nebenbei. Der Abt

Gerhard Uhlhorn schilt noch Adam Smith für seine Theorie des Eigennutzes. Nicht, wenn jeder nur auf den eigenen Vorteil schaut, ist für alle gedient, so kann das Ganze nicht gedeihen. Das ist seine These, aber sie ist anscheinend – zumindest die letzten hundert Jahre lang – in Schall und Rauch versunken.

2. Akt

Der Ort München. Karl von Kahn, der Investmentbanker, im Gespräch mit seiner Geliebten Joni.

Die sich ihm bedauerlicherweise immer wieder verweigert. Geldgier verträgt sich eben nicht mit Liebe. Und deswegen muss er viel reden. Und worüber redet er? Natürlich über das Geld, denn das ist sein Business. „Ja, jubelte Karl, die Kunst (...). Kunst um der Kunst willen weiß nicht mehr, ob sie noch Kunst ist oder schon Wahn. Politik um der Politik willen wäre asozial, zynisch, absurd oder verbrecherisch. Wissenschaft um der Wissenschaft willen, wäre menschenfeindlich. Geldvermehrung um des Geldvermehrens willen entgeht diesen Gefahren. Es produziert. Es produziert Wert. Und da ist keine philosophische Diskussion nötig, was das für ein Wert sei. Dafür steht die Zahl. Die Zahl ist die Hauptsache. Die Zahl ist der einzig gültige Ausdruck des Geldes. Die Zahl ist der Sinn des Geldes. Die Zahl ist das Geistigste, was die Menschen haben, was über jede Willkür erhaben ist. Die Zahl ist kein Menschenwerk. Die Menschen haben die Zahl nicht geschaffen, sondern entdeckt. Also sage ich dir zum Schluss: Das Absahnen, Gewinnmitnehmen samt Geldausgeben ist die triviale Dimension. Ich sage verständnisvoll: die irdische Dimension. Wer aber Geld spart und verzinst, erlebt den ersten Schauer der Vermehrung. Der Zins ist die Vergeistigung des Geldes. Wenn der Zins dann wieder verzinst wird, wenn also der Zinseszins erlebt wird, steigert sich die Vergeistigung ins Musikgemäße. Das ist kein Bild, kein Vergleich, das ist so. Die Zinseszinszahlen sind Noten. Wenn wir aber den Zinseszins-Zins erleben, erleben wir Religion. (...) Spürbar wird Gott.“

Ist hier nicht wieder der Leibhaftige am Werk, der die Dinge durcheinanderbringt und die Sinne verwirrt? Das Geld tritt an die Stelle Gottes. Eigentlich sollten sich letztendlich auf ihn alle Bedürfnisse und Wünsche richten und sein Gebot der Maßstab ihrer Befriedigung sein. Aber es liegt auf der Hand, dass diese Aufgabe nun genauso, vielleicht sogar besser, vom Geld wahrgenommen wird.

In dieser Szene von Martin Walser passiert etwas, was sich beim Faust schon andeutet: Das moralische Problem der Gier ist eigentlich langweilig und kann schnell ad acta gelegt werden. Moralisch kommt man ihr sowieso nicht an den Hals. Gier ist eine Haltung, eine Existenzbestimmung, Religion, Begegnung mit Gott - Ersetzung von ihm durch etwas anders. Dieser Karl von Kahn ist natürlich Investmentbanker, von Martin Walser („Angstblüte“) erfunden. Auch er scheitert, wie immer in diesen Fällen, an der Liebe, indem sich ihm sexuelle Befriedigung versagt. Irgendwie muss das Thema Gier mit sexueller Frustration zusammenhängen, denn immer wieder tritt es im Zusammenhang auf. Die Gier zerstört die Liebe, die dann höchstens auch noch als Gier auftreten kann, die sich selbst bzw. die Beziehung zerstört.

Geld aber ist strukturelle Gier: Keine Verpflichtung, außer für Nachschub an Geld zu sorgen impliziert das Geld. Und Geld ist eigentlich immer im Überfluss vorhanden und wird doch stets nur knapp zugeteilt, denn sonst würde es die Gier ja nicht mehr anstacheln. Das Geld ist Medium der Knappheitskommunikation mit dem Horizont eines ewig uneinlösbaren

Versprechens. Und der Akt der Zahlung beruhigt die, die dabei zusehen müssen. So pazifiziert das Geld die Beziehungen.

Sehr schön kommt das in der Geldtheorie von Niklas Luhmann zum Ausdruck. Das Geld reduziert alles, alle Beziehungen auf einen Akt, auf die Zahlung. „Jeder kalkuliert seine Beziehung zum anderen nach Maßgabe seiner Beziehung zum Geld.“ Genau das verschafft (scheinbar) Freiheit. Geld ist ein „diabolisches Medium“, so sagt Luhmann. Ein diabolisches Medium deswegen, „weil es alle anderen Werte auf der Ebene der Codes neutralisiert und in den inferioren Status der Gründe für Zahlungen abschiebt“. Entscheidend ist nicht länger, warum jemand irgendetwas will oder braucht, entscheidend ist lediglich, ob er zahlen kann oder nicht. No money, no honey. Und eben: Geld sorgt für Frieden, weil die, die nicht zahlen können, stillhalten müssen. Der Akt der Zahlung erschafft eine eigene Legitimität, die kaum bestritten werden kann. „Wer zahlt, bekommt, was er will. Wer nicht zahlt, muss dies beobachten.“ Natürlich, auch Luhmann weiß, dass es Leute gibt, die nicht zahlen können, aber gegen die normative Faktizität der Zahlung kommen sie auch mit den besten moralischen Argumenten nicht an. Selbst Gott hilft dann nicht.

Der Übergang in der Geschichte vom Geld als reinem Medium, das hinter die sachlichen Gründe zurücktritt, der Übergang von einem Verständnis von Geld, was nur zum Ausgeben da ist, zum Geld als solchem, ist der Abschied von der These, die Luther noch mit Aristoteles vertreten hat, dass Geld selbst nicht fruchtbar sein kann. Geld vermehrt sich nicht, so heißt es noch bei Luther. Darum, wo es sich mehret wie im Wucher, da geschieht das gegen die Natur des Geldes, da hat der Leibhaftige irgendetwas verdreht. In dieser Sichtweise wären Banken, wären die Finanzmärkte insgesamt nichts anderes als Treuhänder, als mediale Schalter, die sich selbst dann verflüchtigen, wenn ihr Zweck der Ankurbelung der gesamten Wirtschaft erfüllt ist. Aber davon sind wir natürlich weit entfernt.

Worum es heute im Investmentbanking und auf den Finanzmärkten insgesamt geht, das hat, wenn man einigen Analytikern folgt, immer weniger mit Tauschgeschäften und schon gar nichts damit zu tun, dass sich das Geld im Akt der Zahlung auflösen würde, sondern es geht vielmehr um so etwas wie ein „Management von Promises“, es geht um Investment und um Spekulation. Die Agenten auf den Finanzmärkten betreiben Promissory-Management. Treibender Zweck des Geldes ist der reine Tauschwert. Jede Zahlung ist nur ein Vorschuss auf weitere und löst weitere maßlose Bewegungen aus. Die Zukunft wird in dieser Hinsicht produktiv. Gewinne lassen sich nur im Vorgriff auf die Zukunft machen, über die auf diese Weise schon heute Verträge abgeschlossen und gehandelt werden, damit man die Gewinne jetzt schon einsacken kann. Im Zentrum der Ökonomie steht das Prinzip von uneingelösten Versprechen, was andersherum nichts anderes ist als die Wucherung uneingelöster Schuld. Die Unterscheidung zwischen Realwirtschaft und einer virtuellen Finanzwirtschaft ist in dieser Hinsicht im Grunde genommen längst überholt, denn die Realwirtschaft ist vergleichsweise langweilig und vollkommen ungeeignet, treibende Kraft von Wirtschaftswachstum zu sein.

Alles gerät in dieser Hinsicht in den Blick ökonomischer Faktoren. Die Nachrichten in der Tagesschau beinhalten heute zu Beginn stets die Börsennachrichten. Im Grunde genommen geht es aber bei allem, was die Tagesschau berichtet, immer wieder nur um eine Prognose auf die Zukunft, die an den Börsen und auf den Finanzmärkten in Geld, in Kurse und Rankings umgewandelt wird, aus denen man Gewinne abschöpfen kann. Die gesamte Wirklichkeit wird zum Spielfeld der Gier.

3. Akt

Ort: Freiburg i. Breisgau, Ende des 2. Weltkrieges unter konspirativen Bedingungen. Die deutsche Soziale Marktwirtschaft wird geboren.

Das Setting ist nun vollkommen anders. Den Beteiligten ist klar, dass der Leibhaftige ausgebrochen ist und die Welt regiert. Ihm will man eine Wirtschaftsordnung entgegensetzen, die sein zweites Ausbrechen verhindert. Dennoch kommt man nicht darum herum, seine ungeheuren Triebkräfte wertzuschätzen. Ja, nicht nur das, man will sie nutzen.

Die Erfahrung ist, dass Gier sein muss, sonst geht es nicht nach vorn, aber Gier muss gebändigt, kanalisiert, nützlichen Zwecken zugeführt werden. Geht das? Kann man den Teufel beherrschen? Die Formel lautet: Es braucht freien Wettbewerb, der durch einen starken Staat gesteuert, überwacht und in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Die Steuerung der Gier als staatliche Veranstaltung. Dies alles wird höchst eindrucksvoll in den alten Texten von Walter Eucken, Rüstow, Röpke, Müller-Armack u. a. dargestellt – fast immer übrigens mit protestantischen Bezügen. Man argumentiert heftig gegen die kryptotheologische Vorstellung von Adam Smith u. a., die meinen, dass sich ein freier Wettbewerb, der sich auf das Eigeninteresse der Einzelnen stützt, schon selbst regulieren würde. Eine Weltordnung anzunehmen, die von selbst in die richtigen Bahnen laufen würde, wenn sie nur freigesetzt wäre, sei ein Fehlgläubigkeit, ist im Grunde genommen eine diabolische Verdrehung.

Nein: das Eigeninteresse und die Wettbewerbe müssen frei sein, aber nur in bestimmten Bereichen – die Gier darf sich im Bereich der Wirtschaft austoben, aber die Wirtschaft macht nur einen untergeordneten Bereich der Gesellschaft aus. Die ordnenden Mächte wie Wissenschaft, Staat, ausdrücklich auch Kirche und Religionen haben demgegenüber die Funktion, das Treiben der Gier einzuhegen und angemessen zu verorten. Die Konkurrenz selbst übt im Blick auf die Gier einen disziplinierenden Zwang aus. Durch die Konkurrenz sind alle Gierigen gezwungen, die Realisierung ihrer Profite dadurch zu erreichen, dass sie nützliche Produkte für andere herstellen. In einem Zustand der vollkommenen Konkurrenz würden sich hohe Profite ohnehin neutralisieren und es käme zu einer relativ egalitären Gesamtsituation. Die Ökonomie hat in dieser Hinsicht einen Zweck, der weit über sie hinausgeht und sie kann auch in gewisser Hinsicht einen Endzustand erreichen, einen Zustand, indem eine höchstmögliche Befriedigung wichtiger Bedürfnisse erreicht wird. Dann könnten sich die Menschen wichtigeren, grundlegenden Fragen widmen als denen, nur ihre Bedürfnisse befriedigen zu müssen. Auch ein John Maynard Keynes hatte in dieser Richtung utopische Vorstellungen. In keiner Weise wird die Realisierung des Eigennutzes oder der Gier als Höchstzweck der Menschheit angesehen. Es geht um eine gegenseitige sich begrenzende Gier im Wettbewerb. Der Staat soll sich soweit durchaus aus der Wirtschaft heraushalten, weil diese Gier durch einen harten Wettbewerb am besten begrenzt werden könnte, aber das ganze fürsorglich überwachen und regeln. In der Wirtschaft dürfen die Kindlein spielen und ihre egoistischen Triebe ausagieren. Die Erwachsenen – im Staat oder natürlich auch die Unternehmer – passen schon auf, dass die Gier nicht über die Ufer schlägt.

In der Folge ist dieses System nie wirklich konsequent umgesetzt worden. Es ist die Zeit vielfältiger Kompromisse und insbesondere die letzten zehn, fünfzehn Jahre in Deutschland sind deutlich von der Krise eines solchen Konzeptes geprägt. Kompromisse zwischen dem Teufel und dem lieben Gott lassen sich in vielen Dokumenten finden. Am schönsten ist das mit einigen Formeln in der EKD-Denkschrift „Gemeinwohl und Eigennutz“ von 1992 versucht worden. Dort heißt es mit einer - man kann sagen fast philosophisch-theologischen - Kurzformel der Sozialen Marktwirtschaft: „Statt der Entgegensetzung von Nächstenliebe und Selbsterhaltung müssen wir nach Formen des ‚intelligenten Eigennutzes‘ als ‚intelligenter

Nächstenliebe‘ suchen, in denen sich Selbsterhaltung und Sorge für sich selbst und Fürsorge für andere und Rücksicht auf das ganze Leben verbinden.“ Dies ist zweifellos genial formuliert, wenn man sich auch fragen kann, ob es auch nur in irgendeiner Weise der Realität gerecht wird. Lässt sich die Gier durch die Rücksicht auf das gemeinsame Leben und die Fürsorge für andere begrenzen? Oder wird nicht vielmehr beides durch die Gier in eine bestimmte Richtung, in ein bestimmtes Licht gezwungen, indem letztendlich das Gegenteil der Gier gar nicht mehr deutlich werden kann?

Zurück zum Staat. Der Staat in der Sicht der Sozialen Marktwirtschaft ist bekanntlich ein starker Staat, der auch darin stark ist, dass er selbst in Distanz zur Wirtschaft verharrt. Nur aus der Distanz heraus kann er das Giersystem halbwegs managen. Nur selten in der Geschichte Deutschlands hat aber der Staat aus einer solchen Distanz heraus wirklich agieren können. Herkömmlich wird lediglich der Kanzlerschaft Ludwig Erhards eine solche Distanz bescheinigt. Alle anderen Bundesregierungen haben eher die Nähe zur Wirtschaft gesucht und noch das jetzt beschlossene Wachstumsbeschleunigungsgesetz ist ganz gewiss nicht aus solcher Distanz heraus, sondern eher aus einer unmittelbaren Nähe selbst zu bestimmten Interessengruppen geschaffen worden. Deutlich ist ohnehin, dass der Staat in der Wirtschaftsordnung, in der wir nun einmal leben, in die Grundimperative der Wirtschaft eingebunden ist. Karl Marx hat seinerzeit vom Staat als „ideellen Gesamtkapitalisten“ gesprochen. Heute kann man demgegenüber den Eindruck haben, dass der Staat fast so etwas der „reelle Gesamtkapitalist“ ist. Jedenfalls war er gezwungen, in der großen Wirtschaftskrise der letzten Jahre sich genauso zu verhalten. Gewaltige Summen mussten aufgewendet werden, damit die Wirtschaft wieder profitabel operieren kann. Eine andere Option gibt es gar nicht. Insofern stehen auch die staatlichen Leistungen für die Wirtschaft im Dienste der Gier. Oder? Wer soll da noch etwas bändigen? Die Finanzmärkte haben eine systemische Relevanz, nicht nur für die gesamte Wirtschaft, sondern für die gesamte Gesellschaft. Und wenn das so ist, dann sagt das doch eigentlich alles.

4. Akt

Münster um 1929. Die Erfindung der Betriebswirtschaftslehre. Erich Gutenberg bei der Arbeit in der Universität.

Nun ist es mit der Gier im Kapitalismus oder auch in der Sozialen Marktwirtschaft aber auch nicht so einfach. Wenn alle gierig sind und ihre Gier auch noch tagtäglich ausleben, dann kommt eine dauerhafte Kooperation, die man braucht, um höchstleistungsfähige Prozesse zu steuern oder auch entsprechende Güter zu produzieren, nicht zustande. Wo es keine Mäßigung der Gier und gar kein Vertrauen mehr gibt, kann sich vor allen Dingen eines nicht herausbilden: nämlich der Betrieb bzw. das Unternehmen. Es braucht aber Betriebe und Unternehmen, es braucht Räume, Orte und Zeiten, in denen Produkte und Dienstleistungen erbracht werden, mit denen man dann Geld verdienen kann. Es braucht Unternehmen als Formen beständiger und verlässlicher Kooperation. Das geht nicht mit Gierigen.

Ein Unternehmen ist etwas Rationales. So wird es jedenfalls in der Regel aufgefasst und so wird es auch oft als Errungenschaft der protestantischen Askese dargestellt. Als Rationales hat es aber mit Gier nichts zu tun. Die Gier hat in ihm nichts zu suchen. Die amerikanische Erfindung in dieser Richtung war der Taylorismus, der alles Menschliche aus der Produktion ausschloss und deswegen nicht nur von deutschen Gewerkschaftlern als Pakt mit dem Teufel betrachtet wurde. Der deutsche Beitrag zu dieser Entwicklung ist die Erfindung der Betriebswirtschaftslehre durch Erich Gutenberg in seinen herausragenden und immer noch faszinierenden Werken.

Eine Unternehmung, so kann Gutenberg klar erklären, ist eine Zweck-Mittel-Relation als solche. „Der Inhalt ist, genau gesehen, ein Prozeß, der in der Umwandlung von Geld in konkrete Güter und dann wieder in Geld besteht.“ Die konkreten Güter sind folglich nur Mittel zum Zweck, um das Ziel der Geldvermehrung zu erreichen. Die Gier als Geldvermehrung ist folglich dem konkreten Unternehmenszweck vollkommen äußerlich. Es selbst kann in dieser Hinsicht als ein völlig rationaler Zweck-Mittel-Prozess gestaltet werden. Eigentlich braucht man dafür gar keine Menschen. Und so heißt es als Ausgangsdefinition: „Die Unternehmung entsteht durch den bewussten schöpferischen Akt des Menschen, der die Dinge, die wir wirtschaftlich als Güter bezeichnen, bindet und bewegt. Jede Unternehmung ist das Ergebnis eines zielstrebigen, die Güter unter einem einheitlichen Zweck zusammenfassenden Willens. Die Durchführung muß den reibungslosen Vollzug sicherstellen.“ Der Mensch bzw. das Subjekt kommt also nur als Äußerliches der Unternehmung in den Blick. Es ist der Unternehmer, der das Ganze in Gang setzt. Die Arbeitnehmer als solche erfüllen lediglich rational festgelegte Funktionen.

Das „Außerhalb“ des Unternehmens gibt also dem Ganzen erst Leben, aber ansonsten wird Leben ausgeklammert, weil es irrational wäre. Das realisierende Subjekt spielt in der BWL in dieser Hinsicht jedenfalls keine Rolle. „Wir betrachten also nunmehr unter Verwendung einer regulären Als-Ob-Konstruktion die Dinge so, als ob das rationale sich unmittelbar mit seinem Inhalt träfe, als ob ein psychophysisches Subjekt gar nicht vorhanden sei.“ Natürlich: hier heißt es immerhin noch „als ob“. Auch Gutenberg weiß, dass es in der Realität ganz anders ist. Aber diese idealistische Als-Ob-Konstruktion sitzt als Leitbild in den Köpfen der Betreffenden, die die Prozesse gestalten und ergreift von ihnen Gewalt. Sie machen sich auf diese Weise selbst zu Instrumenten eines ihnen fremden Willens. Sie werden selbst als rationale Wesen, die nicht gierig, aber auch nicht liebevoll sein können, zu Instrumenten der Gier.

Max Weber würde sich freuen: seine Analyse der urprotestantischen Antriebe dieses ganzen Gefüges hat in den Konzepten von Gutenberg eine Höchstform gewonnen. Die Gier bleibt im Unternehmen draußen vor. Der Betrieb als solcher ist ein rationales Geschehen, in dem sie keinen Platz hat. Da draußen vor der Tür, da bleibt sie allerdings. Sie liegt davor. Sie liegt auf der Lauer. Obsiegen tut die instrumentelle Vernunft der reinen Organisation. Die fatalen Folgen sind bekannt.

5. Akt

Der Ort Brandstwiete 1 in Hamburg. Für Kenner: die Redaktionsräume von „Brand Eins“, einer der innovativsten, fröhlichsten und am besten gemachten Wirtschaftszeitungen, die wir haben.

Es ist auch der Ort, wo Wolf Lotter sein Büro hat. Er ist der Cheftheoretiker dieser Zeitung. Keine Ausgabe kommt aus ohne einen, in der Regel sogar längeren, aber sehr gut geschriebenen Beitrag von ihm. Wolf Lotter aber ist ein Apologet der Gier. Dies kommt in besonders schöner, eindeutiger, überhaupt nicht verschleierter Weise in einem sehr faszinierenden Buch von 2006 zum Ausdruck mit dem Titel „Die Verschwendung“. Alles, was wir bisher über Gutenberg, den Protestantismus und sonstwie gehört haben, unterliegt hier der Kritik, ja mehr noch der Verachtung. Lotter selbst redet nicht von Gier. Er redet von Überfluss und Verschwendung, die die Triebkräfte modernen Wirtschaftens seien. „Genug ist nicht genug“, heißt seine Parole. Das Ganze ist ein Schwarzbuch gegen Borniertheit, gegen Geiz und Sparwut. „Es gibt keine entwicklungsfähige Gesellschaft, die nicht auf den Überfluss zielt. Wer mit dem zufrieden ist, was er hat, hat seine letzte Entscheidung bereits getroffen.“

Das ganze Gerede um Nachhaltigkeit vermiest in dieser seiner Sichtweise insofern die Zukunft. Eine Ökonomie des Genug sei sozusagen das allerletzte, was man brauchen könnte. Die Gesellschaft würde den ultimativen Wärmetest erleiden. Und es geht weiter: „Verschwendung ist die Grundlage des Konsumierens, der wichtigsten wirtschaftlichen Kraft unserer Zeit.“ Wer sein Leben gar vereinfachen will, so sagt er mit einer Polemik gegen die Simplify - Bücher von Küstenmacher, der ist ein Simpel, ein einfältiger Mensch. Dabei sei Verschwendung nicht Vergeudung. Verschwendung heißt freies Spiel der Ideen, Mut zum Risiko und zum Neuen. Sie ist eine Tugend. Aber deutlich ist auch, wie viel durch kreative Zerstörung immer wieder vergeudet werden würde. Der Bezug auf Schumpeter taucht auf jeder zweiten Seite auf.

Das Buch ist eine heftige Polemik gegen Gleichmacherei, gegen den Sozialstaat, gegen jede Form eines stupiden, irgendwie sich rational begreifenden Kapitalismus, aber auch gegen Ideen seiner Bändigung. Soziale Versprechen enthält es auch. So zum Beispiel das Versprechen des bedingungslosen Grundeinkommens, was man häufig in diesen Zusammenhängen findet. Es ist das Hohe Lied der Symbolökonomie, das hier gesungen wird, in der alles zum Rohstoff wird und in der selbst unsere subtilsten Träume noch so vermarktet werden können, dass man mit ihnen etwas verdienen kann. Es ist kein Wunder, dass alles Protestantische hier an den Rand gedrängt wird. Die protestantische Ethik sei überhaupt der Beginn des Elends gewesen. Die These, dass Arbeit wehtun müsse, sei ohnehin völliger Blödsinn. Luther hätte alles gründlich missverstanden. Er sei die Stimme des mittelalterlichen Starrsinns gewesen. Der Ablasshandel zum Beispiel hätte ja gerade der Finanzierung kirchlicher Verschwendung gedient und damit den Fortschritt vorangebracht. Faktisch aber, so beruhigt sich Lotter, seien die Folgen der Reformation ja denn doch zum Glück auf lange Sicht ganz andere gewesen.

Hier breche ich nun nach diesen fünf Akten ab. Es legt sich nahe, nach diesem Loblied auf die Verschwendung und den Überfluss aufzuhören, denn mit ihm ist sozusagen der Höhepunkt der Gier bezeichnet. Der Höhepunkt deswegen, weil ein Lob des Überflusses und der Verschwendung, der hedonistischen Fülle etwas höchst Ambivalentes und Faszinierendes ist. Dies ist deswegen der Fall, weil Lotter hier mit ursprünglichen religiösen Visionen und Motiven spielt, obwohl ihm das selbst wohl nicht so klar ist und er die Bezüge auf die religiösen Traditionen, wie z.B. die Bergpredigt oder die Wunder Jesu oder anderes nicht herstellt. Vielfalt, Verschwendung, die Fülle des Lebens aus Gottes Güte, überhaupt eine Vorstellung von Gottes Güte und seiner allumfassenden Liebe, all dies sind in der christlichen Tradition Glaubensaussagen: Es ist genug für alle da im Glauben, so ist die Aussage. Und dieses „Genug für alle“ werde gerade dann verknappt und würde zur Ungerechtigkeit degradieren, wenn es gierig nur von Einzelnen angeeignet und missbraucht werde. Die religiöse Tradition bringt ganz anders als Lotter einen Gegensatz zwischen der Gier und der Verschwendung und der Fülle zum Tragen. Nicht die Schaffung von unendlichem Reichtum sei das Ziel, sondern das sich Aussetzen dem unendlichen Reichtum Gottes gegenüber, das Empfangen-Können dieses Reichtums, der immer schon da ist, wäre der eigentliche Weg zum Ziel.

6. Akt

Nun lösen sich die Orte auf. Was jetzt kommt, ist sozusagen ein Tale of Two Cities: das irdische und das himmlische Jerusalem. Wir kommen an unser Ziel.

Es geht um Gewinn im Himmel und möglicherweise auch auf Erden. Wir starten sozusagen einen Höhenflug und landen, wie könnte es anders sein, zunächst einmal in Tübingen und

treffen dort auf Eberhard Jüngel, der einen wunderbaren Aufsatz über Gewinn geschrieben hat. In diesem Aufsatz findet sich ein Satz, der die Dinge in die eben bereits erwähnte Perspektive bringt und die Verhältnisse völlig anders ordnet, als sie bisher zu sehen waren. Dieser Satz bremst die menschliche Gier aus, aber tut es nicht moralistisch, sondern existenziell: „Dass der Mensch nicht geben will, ist ein moralischer Sachverhalt und insofern von begrenzter Bedeutung. Doch dass der Mensch nicht nehmen kann, dass er sich selbst das Gute nicht gönnt, das Gott ihm zugedacht hat, das ist ein fundamentaltheologischer Sachverhalt von gar nicht hoch genug zu veranschlagender Bedeutung. Wie soll der Mensch denn für andere da sein können, wenn er es nicht vermag, andere für ihn da sein zu lassen?“ Und sein Fazit: „Wer sich selbst verwirklichen will, der wird sein Leben verwirken. Wer sich jedoch hingibt, der wird sein Leben retten.“ So in Paraphrase von Markus 8,35. Das ist ein ganz anderer Klang als der Klang der Gier. Es ist der Klang der Hingabe, ja des Opfers geradezu, des sich Ausliefern an die andere Wirklichkeit, an die Wirklichkeit des Fremden, an die Wirklichkeit Gottes eben.

Was hier anklingt, das ist eine gegensätzliche Bewegung zu dem, was als Diskurs der Neuzeit hier in mehreren Akten vorgeführt wurde. Es ist ein Diskurs, wie es der englische Theologe John Milbank jetzt formuliert hat, des christlichen Glaubens als einer Haltung der „Non-Mastery“, des Nicht-Beherrschen-Könnens und Nicht-Beherrschen-Wollens, der klaren Absage an die Gier. John Milbank, ein anglikanischer Theologe hat sich in einer leider noch nicht auf Deutsch vorliegenden grandiosen Ausarbeitung bemüht, eine theologische Vision als Herausforderung des Neoliberalismus zu formulieren. Dabei kommt allerdings bei ihm die Reformation und der Protestantismus nicht gerade gut weg, denn er entdeckt in den damaligen Umformungen des christlichen Denkens die Ursprünge eines sich letztendlich der Gier ausliefernden Glaubens. Aber auch bei ihm ist klar: Scarcity ist böse. Wo nicht genug für alle da ist, wo Knappheit herrscht, da geht es nicht mehr um den rechten Glauben. „To give and to suffer for others charitably means, as St. Paul says, not simply to meet a need, but in meeting this need to reinvolve and to restore a hedonistic gratuity and mutuality prior to all need.“

Der Glaube bezieht sich auf Großzügigkeit und eine umfassende Gegenseitigkeit, die vor aller Not schon in Gott gegeben ist. Und eben dies lässt sich nur durch einen Discourse of Non-Mastery veranschaulichen. Die biblischen Texte stellen in dieser Hinsicht eine Celebration of Weakness in altera civitas dar. Es sind Narrative, die ihre „Foundation in memory of murdered brothers not in succession of power“ haben. Es ist gerade die menschliche Weakness, die eine Empfänglichkeit bezeichnet, in der Verschwendung, Großzügigkeit und Vielfalt liegen. Milbank illustriert mit diesen Gedanken, die sein ganzes Buch durchziehen und mit denen er auch Arten von protestantischer Askese und protestantischer Theologie kritisiert, die von ihrer Begründung in dieser Macht des Evangeliums als einer Macht der Schwäche Abschied genommen hat. Es ist eben gerade die positive Abhängigkeit von Gott und von anderen, in denen die Großzügigkeit des Lebens, die Großzügigkeit Gottes Gestalt gewinnt. Die Menschen aber tendieren immer dahin, diese Abhängigkeit zu verneinen, nicht wahrhaben zu wollen und vor ihr zu fliehen.

Moralistisch gewendet lässt sich dieser Diskurs auch über Würde einfangen, so wie es zur Synode 2006 über Armut und Reichtum in Würzburg in einem EKD-Papier prägnant formuliert wurde: „Jeder Mensch ist vor Gott gleich und hat darin seine Würde. Armut nimmt von dieser Würde nichts fort und Reichtum fügt ihr nichts hinzu.“ „Reich sind wir durch das, was die Herzen bewegt: die Orientierung an der Wirklichkeit Gottes und das Leben in seinem Kraftfeld. Demgegenüber erscheint der sich nur um sich selbst und seinen Reichtum drehende Mensch als eine lächerliche Gestalt.“ (Synode 2006)

Epilog

„Wenn eine solche Funktionselite wie das Bankenmanagement nicht selber zu der Erkenntnis kommt, dass tiefe Mentalitätsveränderungen notwendig sind, dann ist uns nicht mehr zu helfen.“

Peer Steinbrück

Prof. Dr. Gerhard Wegner